

# Kultur & Gesellschaft

**Kriegslast**  
Versenkte Schiffe  
sind eine Gefahr  
für die Weltmeere.

42



**Takashi Miike**  
Der Japaner ist  
ein Meister des  
Horror-Genres.

35



«Musik verbindet sehr»: FDP-Nationalrätin und Cellistin Christa Markwalder (Mitte) im Orpheum Supporters Orchestra. Foto: Thomas Entzeroth

## Das Orchester der Alphatiere

Der Herzchirurg spielt Posaune, die Nationalrätin Cello: Im Orpheum Supporters Orchestra trifft sich die Führungsriege. Zum zweiten Mal bereits.

**Susanne Kübler**

Wenn er je einen Herzinfarkt erleiden müsste, sagt Dirigent Howard Griffiths, «dann am liebsten in dieser Woche». Denn da stehen die Proben mit dem Orpheum Supporters Orchestra an, in dem Anwälte, Politikerinnen, Manager und Ärzte spielen - darunter gleich zwei Kardiologen und ein Herzchirurg.

Der Chirurg ist Thierry Carrel, Direktor der Klinik für Herz- und Gefässchirurgie am Berner Inselspital. Er spielt Posaune - zum Abschalten nach einem Tag im Operationssaal, aber nicht nur: «Ein Orchester ist auch ein perfektes Vorbild für das Arbeitsleben im Team.» An beiden Orten müsse die Grundeinstellung dieselbe sein: «Allegro con fuoco». Und noch unmittelbarer als im Spital spüre man im Orchester, was klappe, wo es harze, wer wie gut vorbereitet sei. Daraus lässt sich einiges ableiten, auch für den eigentlichen Beruf.

Die Parallelen zwischen Orchester- und Geschäftswelt sind denn auch seit Jahren ein Thema. Mehrfach wurden Dirigenten ans Davoser World Economic Forum eingeladen, um über Motivation und Kreativität zu referieren. Auch Banken und andere Grossbetriebe laden Musikerinnen und Musiker ein, um sie nach ihren Erfahrungen zu befragen; das Resultat sind dann Papers, in denen es vor allem ums Aufeinanderhören geht.

### Schmerzhaftes Einsicht

So erstaunt es kaum, dass inzwischen etliche Kaderleute von der Teppichetage aufs Orchesterpodium steigen, um diese Erfahrungen selbst zu machen. 1999 wurde in Leipzig die Management Symphony gegründet, in der Damen und Herren in Führungspositionen mit Profis zusammen spielen. Kürzlich traten sie erstmals in der Zürcher Tonhalle auf und zeigten mit Tschairowskys 6. Sinfonie, dass sie auch musikalisch den Kick der Herausforderung suchen.

Das Orpheum Supporters Orchestra verfolgt ein anderes Konzept. Hier sitzen auch an den ersten Pulten Musiker,

die im Alltag etwas anderes machen. Nicht alle sind Chefs, man ist da lockerer als bei der Management Symphony. Aber alle bezahlen 1000 Franken, um mittun zu dürfen (oder lassen sie von ihrer Firma bezahlen). Mit dem Geld fördert die Orpheum-Stiftung junge Musikerinnen und Musiker; zwei davon sind diesmal als Solisten dabei.

Ganz ohne Berufsmusiker muss aber auch dieses Orchester nicht auskommen. Konzertmeister ist Stefan Tönz, einst Geiger, heute Anwalt. Und dann ist da der Bayer Clemens Hoegl, der allerdings nur lacht, wenn man ihn als Profi bezeichnet: «Das war ich früher mal.» Er hat Kontrabass studiert, auch einen Abschluss in Musikwissenschaften gemacht und bekam schon früh einen Job am Hessischen Staatstheater. Weiter, so sagt er heute, hätte er es wohl nicht gebracht mit seinem Instrument, «ich war schlicht nicht gut genug».

Eine schmerzhaft Einsicht, «aber kein Grund, um auf Niederlage zu machen»: Hoegl wurde begeisterter und gefragter Amateur, studierte Wirtschaft, arbeitete bei McKinsey und ist nun bei Egon Zehnder International und damit sozusagen bei den Berliner Philharmonikern der Managementberatung angelangt. Vor allem für Banken sucht er Führungspersönlichkeiten (wobei er den Begriff «Headhunter» nicht mag, «es geht um viel mehr als darum, Leute von da nach dort zu verschieben»). Aber auch bei den Salzburger Festspielen oder in der Fondation Beyeler hat er Mandate betreut: «In meinem Job muss man etwas verstehen von den Bereichen, in denen man arbeitet, sonst ist es dilettantisch.»

### Streichquartett im Bundeshaus

Dilettantisch: Das ist zweifellos ein Schimpfwort für alle, die in diesem Orpheum Supporters Orchestra mittun. Wenn sie sich hier dennoch als Amateure exponieren, tun sie es mit entsprechendem Ehrgeiz. Beim ersten Projekt vor einem Jahr seien alle extrem gut vorbereitet gewesen, sagt Dirigent Howard Griffiths, «manche haben extra Stunden

genommen, um die Stücke zu üben». Zwar sind die Proben wie bei einem Profi-Orchester in den Tagen vor dem Konzert gebündelt (über eine längere Frist fände eine solche Crew kaum genügend Termine); «aber schon Wochen vorher bekomme ich Mails mit Fragen nach dem Tempo». Für ihn ist es ungewohnt, dass er sich so früh festlegen muss; spontane interpretatorische Einfälle liegen eher nicht drin. «Aber man kann viel erreichen mit einem solchen Orchester. Es sind lauter enthusiastische, intelligente Leute dabei, die sofort auf eine Anregung reagieren können.»

### Die Parallelen zwischen der Orchester- und der Geschäftswelt sind seit Jahren ein Thema.

Interessante Leute auch: Das betont die FDP-Nationalrätin und Cellistin Christa Markwalder. Seit 25 Jahren spielt sie im Orchesterverein Burgdorf, auch im Bundeshaus hat sie schon in diversen Konstellationen musiziert. Und in ihrer Antrittsrede als Nationalratspräsidentin letztes Jahr fiel keineswegs zufällig der Satz «C'est le ton qui fait la politique». In diesem Amt habe sie sich manchmal fast wie eine Dirigentin gefühlt: «Man muss Einsätze geben, auch mal ein Votum abbrechen und versuchen, Harmonie im Ratssaal herzustellen.»

Ist Musizieren auch eine Möglichkeit zum Netzwerken? Klar, lerne man dabei viele Leute kennen, sagt Markwalder, «aber ich nehme nicht die Visitenkarten in die Proben mit». Zwei oder drei habe sie beim letzten Projekt zwar zugesteckt erhalten. Vor allem aber hat sie unter den Cellistinnen eine neue Freundin gefunden, eine junge Ingenieurin: «Musik verbindet sehr.»

Und wie steht es mit den Hierarchien? Genau wie Banken oder Spitäler sind Orchester klar strukturiert. Der Di-

rigent ist der Boss, jede Instrumentengruppe hat einen Stimmführer, und auch dahinter spielt es eine Rolle, an welchem Pult man sitzt. «Die Platzierung ist immer ein heikles Thema», sagt Howard Griffiths, «aber beim Orpheum Supporters Orchestra hatten wir keine Probleme. Der Ehrgeiz gilt hier nicht der eigenen Position, sondern man will ein möglichst gutes Konzert hinkriegen.»

### Assessment? Braucht es nicht

Darum funktioniert auch das in einer assessmentfixierten Zeit ziemlich ungewöhnliche Aufnahmeverfahren in dieses Orchester: Es gibt keines, man kann sich einfach anmelden. Und, so sagt Griffiths, «wir hatten bisher keinen einzigen Fall, bei dem wir sagen mussten: Das geht nicht.» Die Leute könnten sich sehr gut selber einschätzen, «manche sagen von vornherein, sie möchten lieber zweite Geige spielen, andere melden sich explizit als erste Geige an». So etwas sei wohl nur in der Schweiz möglich, ergänzt Clemens Hoegl. Und er ist froh drum, dass es so läuft: «Wir müssen alle den ganzen Tag irgendwelche Dinge bestehen, alle in druckvollem Umfeld. Wenn es hier Probespiele gäbe, würde das den Spirit total verändern.»

Eine letzte Frage stellt sich: Wann finden diese Kaderleute Zeit zum Üben? Er spiele «fast täglich spätnachts noch ein paar Takte auf der Posaune», sagt Thierry Carrel. Auch Christa Markwalder findet «immer irgendwo ein Freiräumchen». Clemens Hoegl hat neben dem Üben auch noch die Programmheft-Texte verfasst, in nostalgischer Erinnerung an sein Musikwissenschaftsstudium, «das mir extrem Spass gemacht hat». Und Howard Griffiths zitiert Benjamin Franklin: «If you want something done, ask a busy person.»

Nun sind die Vielbeschäftigten also am Proben. Und werden alles geben, um auch diesen Job gut zu machen.

Konzert Tonhalle Zürich, Sonntag, 9. Juli, 19.30 Uhr. Werke von Nielsen, Grieg, Saint-Saëns, Rimski-Korsakow.

## «Geld war nie ein Argument»

TV-Moderator Urs Gredig erklärt, weshalb er SRF verlässt und die Stelle als Chefredaktor beim neuen Wirtschaftskanal CNN Money Switzerland antritt.

**Mit Urs Gredig sprach Philippe Zweifel**

**Sie sind ein Aushängeschild von SRF. Warum der Wechsel?**  
Mich hat das Konzept überzeugt. CNN Money Switzerland ist ein Wirtschaftssender, aber wir wollen nicht nur zeigen, wie man Geld macht, sondern was man mit dem Geld anstellt. Lifestyle-Themen oder Sport werden ebenfalls Platz haben. Ausserdem gibt es in der Schweiz ja nicht alle Tage einen neuen TV-Sender. Für eine Weltmarke wie CNN zu arbeiten, war ein weiteres Argument. Es war kein Entscheid gegen SRF, sondern einer für CNN. Ich gehe im Guten.

**Zahlen die Privaten mehr als SRF?**  
Geld war für mich noch nie ein Argument bei einem Job.

**Sie wirken am TV besonnen, CNN geht recht reisserisch ran. Passt das zusammen?**

Reisserisch - gegen den Ausdruck muss ich mich verwehren. CNN hat eine hohe Glaubwürdigkeit. Ich verfolge die Sendungen schon seit meiner Jugend. Natürlich werden wir mit einem etwas breiteren Journalismus und einer anderen Bildsprache ans Werk gehen, als es bei SRF gemacht wird.

**Was ist Ihr Zielpublikum?**  
Wir senden auf Englisch mit englischsprachigen Moderatoren, das primäre Zielpublikum sind einerseits Expats, aber natürlich auch wirtschafts- und finanzaffine Schweizer. Die Sprache dürfte kein Problem sein. Insgesamt sind in der Schweiz vier Millionen Menschen des Englischen mächtig.

**Wie viel Mitarbeiter hat der Sender?**  
Ungefähr 30, wobei 15 Kollegen redaktionell tätig sein werden.

**Werden Sie am Bildschirm zu sehen sein?**  
Das ist noch nicht ganz klar. Wahrscheinlich punktuell. Wenn ich auf der Strasse nicht mehr erkannt werde, ist das aber ganz angenehm.

**Sie werden weniger Zuschauer haben beim Spartenkanal. Mit wie viel rechnen Sie?**  
Wir geben noch keine Ziele bekannt. Natürlich werden es weniger sein als bei SRF. Doch wir produzieren auch Beiträge für den Muttersender, da sind es dann wiederum mehr als bei SRF.

**Steffi Buchli, Dani Wyler, nun Sie: SRF verliert prominente Moderatoren. Weshalb?**  
Die Medienlandschaft hat sich in den letzten Jahren verändert, es gibt neue Möglichkeiten für TV-Journalisten. Die erwähnte Häufung würde ich aber dem Zufall zuschreiben. Ich sehe dahinter kein grösseres Problem.

**Auch nicht die No-Billag-Abstimmung? Wie gut ist die Stimmung im Leutschenbach?**

Natürlich gibt es politische Umwälzungen und Veränderungen in unserer Branche, der sich auch die SRG stellen muss und wird. Aber das war für mich nicht ausschlaggebend. Worauf ich mich bei CNN Money Switzerland sehr freue, ist, bei einem Unternehmen zu arbeiten, bei dem Start-up-Atmosphäre herrscht.

**Urs Gredig**  
Der 47-jährige studierte Historiker und Journalist arbeitet seit 2003 beim Schweizer Radio und Fernsehen. Zuletzt war er SRF-Korrespondent in London.

